Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor(en): **Droonberg, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 30

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

30

Mit fletschenden Zähnen und hochgerichteten Ohren blickten die anderen Hunde auf ihren gefallenen Kameraden. Sie warteten begierig auf den Augenblick, wo sie über ihn herfallen, ihn in Stücke reißen und das zuckende, warme Fleisch verschlingen konnten. Aber da war der Mann mit seiner mörderischen Peitsche und sie fürchteten sich.

Stockes schlug den Hund in seiner Wut noch immer.

Auch O'Sullivan hatte Halt gemacht und sah sich apathisch das häßliche Schauspiel mit an.

„Du wirst ihm die Rippen einschlagen", sagte er, „und dann erreichen wir den Wald heute nicht mehr."

Stokes hatte mit seinen Schlägen es nicht vermocht, den Hund wieder auf die Füße zu bringen. Er stand da in der wie Lanzetten schneidenden Kälte und betrachtete ihn, schäumend vor Wut.

„Wer hat dich danach gefragt?" zischte er seinen Gefährten gehässig an. „Wer ist der Herr hier, ich oder du? Ich schlage ihm die Rippen kaputt, wenn es mir gefällt und spanne dich an seiner Stelle ein, schlage dich zu Brei, wenn du nicht gehörig ziehst."

O'Sullivan sagte nichts mehr. Der Hund lag noch immer am Boden und machte keine Anstalten, sich aufzurichten. Das raubte Stockes vollends den letzten Rest von Menschlichkeit. Mit einem tierischen Wutschrei sprang er hoch in die Luft und landete mit beiden Füßen und dem ganzen Gewicht seines massigen Körpers auf dem unglücklichen Geschöpf. Ein erbarmungswürdiger Schrei, begleitet von einem Krachen von Knochen schrillte durch die Luft. Aber der Kraftmensch glitt von dem eisbedeckten glatten Tier ab und fiel in den Schnee. Im Nu war das Pack der übrigen Hunde über ihn her.

Für einen kurzen Moment sah man nur einen würgenden, wühlenden Haufen von Hunden und Herrn. Das war der Augenblick, auf den die wilden Halbwölfe gelauert hatten. Dieser Mann hatte sie mißhandelt, grausam mißhandelt, hungern lassen, war ein Teufel für sie gewesen — jetzt lag er unter ihnen, war der Schwächere.

In wildem Haß sprangen sie auf ihn und ihre weißen Fänge schnappten nach seinem Gesicht wie die Bügel einer Stahlfalle. Sie versuchten, an seine Kehle zu gelangen, denn sie besaßen den Wolfsinstinkt und wußten, daß diese die beste Angriffsstelle ist. Sie zerrten an der Haube seiner Parka. Wenn sie doch bloß ihre Zähne in sein Fleisch graben könnten! Aber nein, dieser Mensch war ein Riese an Kraft und wehrte sich verzweifelt und sie selbst steckten im Geschirr, das sie hinderte. Es hatte einen Hund an der Gurgel gefaßt und gebrauchte ihn wie einen Schild gegen die Angriffe der anderen. Seine rechte Hand schwang den Stock der Peitsche wie einen Dreschflegel um sich. Verwirrt durch die Vereitelung ihrer Absichten und die erlittene Schlappe fielen sie sich gegenseitig an und mit einem Triumphschrei sprang der Mann auf seine Füße.

Jetzt war er aber wie besessen in seiner Wut. Alles Tierische in seiner eigenen Natur kam zum Vorschein. Er sprang mitten in den sich balgenden Haufen, stieß mit den Füßen gegen die weichen Leiber, ließ den Peitschenstock wie eine Keule auf Schädel und Rippen niedersausen, daß sie dumpf unter den Schlägen dröhnten, bis auch der letzte von ihnen zu feiger, kriechender und sich nur noch durch ohnmächtiges Knurren äußernder Unterwürfigkeit geprügelt war.

Die Anstrengung hatte ihn atemlos gemacht und er war leichenblaß. Seine Augen funkelten tückisch, als er an O'Sullivan herantrat, der das widerliche Schauspiel mit angesehen hatte, ohne irgendwie einzugreifen.

„Warum bist du mir nicht zu Hilfe gekommen, Schuft?" zischte er. „Dir wäre es wohl recht gewesen, wenn mich die Bestien in Stücke zerrissen hätten? Keinen Finger hast du gerührt. Ich kenne dich, du Hund. Schon in Dawson hast du mich verraten. Und das war der Grund, weswegen ich dich zwang, die Reise mit mir zu machen. Um dir deinen Verrat heimzuzahlen. Es ist wahr, daß mir die Squaw vom Peel River, die mir Medizin für meine Frau brachte, auch ein Stück Quarz von dort zeigte, so hochgradig goldhaltig, daß man das Gold überall durchscheinen sah. Und es ist wahr, daß wir jetzt auf dem Trail nach dem Peel River sind. Wenn du aber denkst, daß auch nur eine einzige Unze von diesem Gold in deine Taschen wandern wird, so hast du dich gewaltig geirrt. Du wirst für mich arbeiten, und ich werde dir das Leben zur Hölle machen, und du wirst sehen, ob ich das verstehe oder nicht. Wir wollen jetzt gleich mal anfangen."

Der Kleine zeigte Furcht. Bereute es bitterlich, daß er nach seiner Flucht aus Dawson sich zu diesem Unmenschen begeben und ihm von dem Vorgefallenen Kenntnis gegeben hatte. Er hätte Stokes besser kennen sollen, als zu erwarten, daß der ihm einen Anteil an einer reichen Mine lassen würde, die sie jetzt aufzusuchen gingen. In seiner Angst wurde er noch kleiner, als er tatsächlich war, wuchs fast in den Boden hinein.

Ueber ihm und grimmig auf ihn herabblickend, stand der andere. Drohend die dunkle Gestalt in dem trüben Frosthauch der Atmosphäre, kochend vor Wut und Bosheit. Den Kleinen packte die Angst. Er duckte sich, aber schon im nächsten Augenblick warf ein Fußtritt von Stokes ihn in den Schnee. Und jetzt fiel dieser über ihn her und bearbeitete ihn unbarmherzig mit Peitsche und Stiel, bis die Schreie seines Opfers zu einem lang ausgezogenen Schmerzensgeheul wurden. Dann erst hörte er auf. Ihn auf seine Füße reißend, gebot er ihm, vorwärts zu gehen und wieder „Trail zu brechen".

Und von neuem stampften sie durch den weichen Schnee. Das unsichere Tageslicht verschwand allmählich aus der Atmosphäre, und in ihren Gedanken lebte nur die Sorge, den dunklen Streifen Waldes da drüben am Ufer zu erreichen, bevor die volle Dunkelheit hereinbrach. Kein Ton war hörbar als das Knarren ihrer Schneeschuhe, das laute Schnaufen der Hunde und Knirschen der Schlittenkufen im Schnee. Wenn sie einen Augenblick hielten, legte sich die Stille um sie her wie eine Decke auf sie. Es war etwas Unheimliches, Furchteinflößendes in diesem toten Schweigen. Als ob etwas Greifbares über ihnen schwebte, das auf sie herabsank. Schwer, drückend, würgend.

Aber der Kleine fühlte den körperlichen Schmerz nicht mehr. Das Haßempfinden, das der Große in ihn hineingepeitscht, hatte ihn ertötet und brütete heiße Rachegedanken aus.

Mit zum Zerreißen gespannten Sehnen und Knochen, die in den Gelenken knackten, schleppten die Hunde den Schlitten weiter durch den Schnee, denn beim geringsten Versagen schnitt die grausame Peitsche durch die Luft und grub sich wie glühendes Eisen in ihre Flanken. Und der Kraftmensch, stolz auf seine brutale Stärke, blickte herausfordernd um sich. Das war das Land hier, in das er paßte, mit dem ein starker Mann ringen konnte und das die Schwachen fürchteten. Denn es war grausam, haßvoll, lebensfeindlich. Aber ihm konnte es nichts antun. Er war das alles selbst, hatte immer den Wunsch, etwas in seinen Fäusten zu zerbrechen. Und er hatte auch dieses Nordland

unterjocht mit seiner Kraft. Es lag unter seinen Füßen wie der Hund, den er eben zertreten. Seine Härten prallten an ihm ab, seine Schrecken konnten ihn nicht einschüchtern. Triumphierend über seine Stärke, die dieses Land beherrschen ließ, das so viele, so viele zerdrückte, hetzte er die Hunde mit ihren blutenden Fußsohlen weiter in das fallende Dunkel hinein.

Endlich hatten sie den Wald erreicht, und er befahl O'Sullivan den Kamp herzurichten. Der tat das mit einer etwas auffälligen Bereitwilligkeit. Sein Verhalten hatte sich völlig geändert. Er war nicht länger mürrisch und schweigsam, sondern sang sogar mit halblauter Stimme ein freches Lied, während er Brennholz einsammelte und in dem kleinen Jukon-Ofen ein Feuer entzündete. Der Schnee im Kessel kam schnell zum Schmelzen und das Wasser zum Kochen und bald verbreitete sich in dem Zelte das Aroma frischen Tees. Aus ihren Proviantvorräten brachte er Brot zum Vorschein, das er mit Speck in der Pfanne röstete und mit Scheiben von getrocknetem Moosefleisch belegte.

Beide Männer aßen mit Gier, sprachen aber kein Wort.

Draußen lag die Nacht stahlhart über der Landschaft und im Osten hing der Mond wie ein roter Eiszapfen in der Luft. Die Kälte sprang die Kreatur an wie ein wildes Raubtier. Ein Hinaustreten aus dem Zelte war wie ein Hinabtauchen in eisiges Wasser, aber im Zelte war es behaglich warm. Der Ofen strahlte rote Glut. O'Sullivan saß auf einem Packen und besserte beim Scheine eines funkchensprühenden Talglichtes seine steifgefrorenen Mokkasins aus. Er war in guter Stimmung und summte ein irisches Lied vor sich hin, bis Stokes ihn schweigen hieß, worauf er verstummte.

Eine Weile herrschte wieder die Stille der winterlichen Oede. Dann wurde ein Kratzen an der Zeltwand hörbar und lautes Winseln. Die Hunde verlangten ihr Futter, den gefrorenen Fisch, den sie reichlich verdient hatten. Sonst hatten sie ihn stets erhalten, bevor noch das Zelt aufgeschlagen wurde, denn sie brauchten Zeit, ihn unter ihren Leibern soweit aufzutauen, um ihn Stück für Stück zernagen zu können.

„Kein Hundefutter mehr da?" fragte Stokes.

„Nicht ein lausiger Fischkopf."

„Dann muß ich sie zur Ruhe bringen, die Biester."

Er trat hinaus vor das Zelt und ließ die Peitsche schwingen, daß die Hunde sich heulend in Sicherheit brachten. Aber sie gruben sich nicht wie sonst in den Schnee, um zu schlafen, sondern schlichen weiter um das Zelt, halb von Sinnen vor Hunger.

„Wir haben nur noch genug für uns selber", versetzte Stokes, „und nicht einmal das. Ich denke, ich werde dich auf halbe Rationen setzen."

Er lachte, als ob das ein guter Witz sei. Dann rollte er sich in seine Decke und schlief sofort ein.

O'Sullivan schlief nicht. Er hatte viel zu denken, zu überlegen. Draußen in der mörderischen Kälte krochen die Huskies näher und näher an das Zelt. Es waren Bestien, mit Wolfsblut in ihren Adern und aufgezogen unter brutaler, verwildernder Behandlung von Indianern. Gequält von Hunger heulten und winselten sie um ihr bißchen armselige Nahrung. Aber es gab keine für sie. Nur Flüche und Prügel. Das war ihr Leben, ihre Welt. Voll von Grauen und Schrecken und Arbeitsqual.

Und sie setzten sich in den Schnee, hoben den Kopf empor und sandten ihr Klagegeheul hinauf nach dem müden, kalten Monde.

„Halbe Rationen, jawohl", wiederholte O'Sullivan im Flüstertone und in einer Weise, die den Worten eine besondere Bedeutsamkeit verlieh.

Dann kroch er in seinen Schlafsack. Trotz der körperlichen Erschöpfung fiel er aber doch nicht sofort in Schlaf. Etwas beschäftigte seine Gedanken zu lebhaft und hielt ihn wach. Endlich fand er aber doch den Schlummer, aber er schloß erst die Augen, nachdem er sich vorgenommen, in aller Frühe des nächsten Morgens wieder aufzuwachen. Irgendwie prägte sich ein solcher Entschluß seinem Gehirn stets ein und ließ ihn pünktlich zur bestimmten Stunde erwachen.

Auch diesmal geschah das. Im Morgengrauen wurde er munter und es war eine weitere Gewohnheit von ihm, im Augenblicke des Erwachens sofort im vollen Besitz seines klaren Bewußtseins zu sein. Er kroch aus seinem Sack heraus und trat vor das Zelt.

Ein trostloser Morgen lag in dem grauen Schweigen wie eine üble Vorbedeutung auf dem Schnee. Die gefrorene Luft hing in fast greifbarer Dicke wie ein starrer Nebel über der Landschaft.

Zurückgekehrt in das Zelt, ergriff er die Peitsche an ihrem schweren Stock, warf dann einen Blick auf Stockes, um sich zu überzeugen, ob er noch schlief, und als er das zu seiner Beruhigung festgestellt hatte, holte er mit dem Peitschenstock zu einem Schlage aus. Der Schlag war gut berechnet. Er fiel auf den Kopf, und der Körper des Kraftmenschen schrumpfte unter ihm sofort in Bewußtlosigkeit zusammen. In aller Bedächtigkeit suchte sich O'Sullivan jetzt einige Riemen und band den Bewußtlosen mit großer Sachverständigkeit an Händen und Füßen. Hier lag er nun, der Kraftmensch, hilflos, überwältigt von einem Gewürm, das er mit lachendem Munde unter seine Füße getreten hatte. In seinem schwarzen Haar zeigte sich ein dicker Klumpen geronnenen Blutes.

Der Kleine suchte dann die noch vorhandenen Nahrungsvorräte zusammen, packte sie in einen Sack und schnallte diesen auf seinen Rücken. Jetzt war er marschbereit. Er wußte, daß fünfzig Meilen nach Süden ein Settlement lag. Das sollte sein nächstes Ziel sein. Alles weitere würde sich dann finden.

Noch einmal wandte er sich nach dem regungslosen Körper seines Peinigers um, gab ihm einige Fußtritte, die er mit gemeinen Flüchen begleitete, dann verließ er mit einem letzten Blick wütenden Hasses das Zelt.

22.

Nordlandschrecken.

Näher und näher, dreist, aber doch furchtsam, krochen die Hunde an das Zelt heran, geführt von einer besonders aufsässigen Mackenzie-River-Hündin. Sie wunderten sich, warum ihr Herr noch nicht zum Vorschein gekommen war und das Zelt so still lag. Kein Wölkchen des blauen Holzfeuerrauches quoll aus dem dünnen Rohr des Jukon-Ofens nach außen. Alles war seltsam ruhig und wie erstorben. Klein Fluch traf sie, kein Peitschenhieb, kein starker Arm schüttelte und riß sie in ihrem Geschirr.

Instinkt, überliefert von ihren wölfischen Vorfahren, oder der Hunger, der in ihren Eingeweiden wühlte, machte sie dreister, denn immer näher wagten sie sich an das Zelt heran und endlich drangen sie hinein.

Stockes öffnete seine Augen. Sie blickten in das Gesicht eines Huskys, der ihm ganz nahe war und dessen heißen Atem aus dem aufgesperrten Rachen er in dem seinigen fühlte. Die leichte erschrockene Bewegung, die er machte, ließen den Hund mit einem bösen Knurren bis an die Eingangsöffnung zurückweichen. Aber er war nicht der einzige, der sich im Zelte befand. Da waren noch andere, die geduckt herankrochen und ihn mit gierigen Augen anstarrten.

Was war denn eigentlich geschehen? Wo war O'Sullivan? Und der Proviant? Und warum war die Zeltklappe offen und der Ofen eiskalt? Plötzlich kam ihm die Erkenntnis, daß O'Sullivan geflohen war, und das ließ ihn noch weiteres Unheil ahnen, so daß er vor Schreck emporfahren wollte. Als das nicht ging, glaubte er im ersten Augenblick, daß er steif gefroren sei. Aber im nächsten hatte er schon an den bereits halb gefühllos gewordenen Gelenken

die Lederfesseln erkannt. Ein plötzliches unangenehmes Empfinden in der Magengegend überflutete ihn mit einer Welle von Uebelkeit. Er starrte auf die Hunde, die immer näher kamen. Sie schienen zu wachsen, weit über ihre natürliche Größe hinaus, und in ihrer Haltung lag etwas so unheimlich Gefahrdrohendes, als ob die bösen Geister dieser erstorbenen Wildnis sich in ihnen verkörpert hätten. Ihre weißblinkenden Zähne schnappten nach seinem Gesicht.

In wenigen Minuten würden sie das Fleisch von seinen Knochen reißen und seine Glieder zwischen diesen Zähnen zermalmen. Ein Zittern durchflog seinen Körper. Er mußte sich von den Riemen befreien, koste es, was es wolle, um sich ihrer zu erwehren.

O'Sullivan hatte gute Arbeit geleistet, aber nicht mit der Kraft dieses Mannes gerechnet. Mit einer wilden, verzweifelten Anstrengung aller seiner Kräfte versuchte er die Riemen zu zerreißen. Sie spannten sich immer mehr, schnitten tief in das Fleisch, aber sie barsten nicht. Indessen schien es ihm, als ob sie sich etwas gelockert hätten.

Eine Weile ruhte er, um Kräfte für eine neue gleiche Anstrengung zu sammeln. (Fortsetzung folgt.)

Mein erster Ausritt. Von Rud. Zollinger.

Ich bin ein großer Tierfreund und speziell Pferde mag ich für mein Leben gern. Umso beschämender war mein erster engerer Kontakt mit meinen vierbeinigen Lieblingen und noch heute befällt mich ein vergnügtes Schmunzeln, wenn ich an meinen ersten Ausritt zurückdenke. Von diesem sei hier erzählt.

Vor ca. 10 Jahren führte mich mein Lebensschiffchen als Experte nach Südamerika, wo Reiten ja zur Lebensnotwendigkeit wird, da jedes andere Verkehrsmittel im Innern meist versagt. So hieß es also nach einigen Tagen des Einlebens: „Morgen reiten wir übers Gebirge zur Inspektion des Steinbruchs, Sie können doch reiten?"

Ebenso natürlich wie es für meine Freunde drüben schien, daß ein normaler Mensch reiten könne, so natürlich schien es mir, daß ein Eingeständnis meines wahren Verhältnisses zu Pferderücken eine schlimme Blamage sein müßte, welcher ich mich nicht aussetzen konnte, ohne den ganzen Nimbus europäischer Ueberlegenheit einzubüßen. Wir unbescheidenen Europäer stehen ja nun einmal auf dem Standpunkt, daß uns nichts unbekannt sein dürfe, was andere können. Daher lautete meine Antwort selbstverständlich ja, wenn mir auch nicht ganz wohl bei der Sache war und ich den weiteren Entwicklungen der Dinge einigermaßen besorgt entgegensah.

Nach einstündiger Autofahrt, welche mir als Galgenfrist ganz angenehm war, erreichten wir also am nächsten Morgen den Ausgangspunkt unserer Odyssee und standen vis-à-vis den Tatsachen, in diesem Falle einigen erstklassigen Rassepferden.

Den Gast zu ehren, hatte man für ihn das beste Tier ausgewählt, mir persönlich wäre ein weniger gutes auch recht gewesen, denn dieses beste Tier war ein echt englisches Vollblut, hochbeinig wie eine Giraffe, eingerittenes Polopferd usw., welches den einzigen Ehrgeiz zu haben schien, mich davon zu überzeugen, daß es eigentlich Seiltänzer hätte werden wollen. Wie das Tier es fertig brachte, von seinen vier Beinen jeweils mindestens drei gleichzeitig in der Luft zu haben, ist mir heute noch ein Rätsel.

Ich bin alter Alpinist und habe als solcher manche schwierige Kletterei hinter mir und auf dem Gebiet allerhand geleistet, aber das schien mir alles ein Kinderspiel gegen den Aufstieg auf diese hochbeinige, ewig tänzelnde und sich dauernd um die eigene Achse drehende Rosinante. Doch ich kam hinauf, wenn ich dabei auch geschwitzt habe wie ein Aff und begann nun mir die Welt aus der Vogelperspektive zu betrachten. Nebenbei studierte ich intensiv den Sattel nach geeigneten Anhaltspunkten, an denen man sich zünftig verklemmen könnte. Denn es stand fest für mich: droben bist du, runter darf dich so leicht nichts bringen, denn herunterfallen wäre gleichbedeutend gewesen mit einer fürchterlichen Blamage, die mein ganzes Renomée aufs Spiel gesetzt hätte.

So verklemmte ich mich nach altbewährter Kamintechnik an allen erreichbaren Vorsprüngen des Sattels und schielte rechts und schielte links, wie man es nun weiter machen müsse. Speziell der Zügel war ein Problem, welchem ich äußerst mißtrauisch gegenüberstand. Zum Glück schien mein Roß zu wissen, was es zu tun hatte und ich beschloß, ihm alles weitere getrost zu überlassen, denn ich hätte ihm beim besten Willen nicht raten und helfen können.

Also ging es los mit Hallo, wobei ich mir vorkam wie eine Fregatte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei Windstärke 10. Der Tatsache, daß es vorerst steil bergauf ging und die Rösser eine diskutable Gangart einschlagen mußten, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Sache zunächst tadellos funktionierte und ich mich langsam einzuleben begann. Es verging eine Stunde, es verging die zweite Stunde und ich wurde allmählich frech und kam mir selber ganz erhaben vor als alter Kavallerist. Meine Versuche, nunmehr auch etwas mit dem Zügel zu operieren, beantwortete mein Schinder zwar negativ mit einigen Bocksprüngen, so daß ich es schleunigst wieder sein ließ und der Intelligenz meines Rosses fernerhin es überließ zu tun, was notwendig war.

Doch änderte sich die Situation. Der Paß war erklommen und es ging nunmehr langsam abwärts, wobei mein Roß den Stall witterte und erst langsam, dann schneller zu traben begann. Die Sache machte mir Spaß und hohnlachend schlug ich die Warnungen meiner Freunde, welche mit der Zeit scheinbar doch Zweifel in meine Reitkunst zu setzen begannen, in den Wind.

Aus dem Träbchen wurde ein Trab, aus dem Trab ein Galopp und endlich sauste mein Renner, nachdem von mir aus aus wohlweislichen Gründen kein Protest kam, wie die wilde Jagd durch Dörfer und Höfe den heimatlichen Penaten zu, wobei entsetzt Mensch und Tier vor uns reißaus nahmen.

Vor einer Kneipe, die meinem Roß durch die Regelmäßigkeit des Besuches seines eigentlichen Herrn irgendwie bekannt vorkam, endete zunächst einmal die wilde Jagd und von meinem Roß so nett auf diese Gelegenheit aufmerksam gemacht, krabbelte ich von meiner Höhe herunter und beschloß, bei einem Glas Vino erst einmal meine Freunde zu erwarten, welche ich längst aus den Augen verloren hatte. Allmählich langten sie dann auch an und wir feierten bei einem guten Trunk das Ergebnis, daß sie mich lebend wieder hatten.

Dann ging's auf zur nächsten Etappe. Der Aufstieg gelang diesmal schon bedeutend besser, ob die Uebung oder der Wein daran schuld waren, weiß ich heute nicht mehr, und sofort sauste mein Roß wieder davon, um den Aufenthalt möglichst wieder einzubringen.

Schade, daß ich es nicht als Unbeteiligter habe mit ansehen können, auf jeden Fall wurde mir noch lange nachher, als ein Pferderücken längst jeden Schrecken für mich verloren hatte, von meinen Freunden grinsend erzählt, wie jedermann auf der Hacienda Maul und Nase aufsperrte, wie so ventre à terre Roß und Reiter durchs Hoftor gejagd kamen, durch den Hof hindurchpreschten und gradwegs auf die Weide losrannten, wo mein Roß gemütlich zu fressen begann, während ich kreuzlahm herunterkletterte und zunächst einmal alle Seiten befühlte, ob noch alles ganz sei. Meinen Spitznamen hatte ich natürlich für alle Zeiten weg, den verrate ich hier aber nicht. Noch lange habe ich dieses